

Martin Lipka:

## Voltaire und das „abscheuliche Westfalen“

### Prolog: Ein übel aufgenommenener Verriss

Ein sarkastisches Fazit zog vor über 260 Jahren der große Spötter Voltaire (1694-1778) nach einer Reise durch Westfalen:<sup>1</sup>

*Dans des grandes huttes qu'on appelle maisons on voit des animaux qu'on appelle hommes qui vivent le plus cordialement du monde mêlé avec d'autres animaux domestiques. Une certaine pierre dure, noire et gluante, composée à ce qu'on dit d'une espèce de seigle, est la nourriture des maîtres de la maison.*

In großen Hütten, Häuser genannt, sieht man Tiere, Menschen genannt, die auf die herzlichste Weise der Welt in buntem Durcheinander mit anderen Haustieren zusammenleben. Ein gewisser harter Stein, schwarz und klebrig, der dem Vernehmen nach aus einer Art Roggen besteht, ist die Nahrung der Herren des Hauses.

Diese Unverschämtheit hat man dem französischen Schriftsteller und Philosophen hierzulande sehr übel genommen, und sei es nur wegen der Verleumdung des guten westfälischen Schwarzbrotts! Es lohnt sich aber, sowohl den Textzusammenhang als auch den geschichtlichen Hintergrund näher zu betrachten, umso mehr, als vieles, was zu diesem Thema geschrieben worden ist, näherer Prüfung nicht standhält.

### Ein Franzose auf der Durchreise

Das böse Verdikt stammt aus dem Sommer 1750. Voltaire war auf Einladung seines Freundes, Friedrichs II., nach Berlin gereist.<sup>2</sup> Es war schon sein

---

<sup>1</sup> Voltaire an Marie-Louise Denis, 24.07.1750 (ÆCV 95, D4175). – Der Briefwechsel Voltaires wird, soweit im Folgenden nichts anderes vermerkt ist, nach den einschlägigen Bänden der Voltaire-Gesamtausgabe zitiert: *Les Oeuvres complètes de Voltaire. The Complete Works of Voltaire. Correspondence and related documents*. Definitive edition, ed. Theodore Besterman. Tom. 89-95. Genève: Institut et Musée Voltaire. Les Délices / University of Toronto Press. 1969-70. – Zitiert als ÆCV mit Band und Nummerierung. Übersetzung ins Deutsche jeweils durch mich.

<sup>2</sup> Vorgeschichte der Einladung: Voltaire an Friedrich, 13.04.1750 (ÆCV 95, D4134): „*Il vaut mieux vivre auprès de votre majesté deux ou trois mois que trente mille ans dans la mémoire des hommes*. Lieber zwei oder drei Monate in der Nähe Ew. Majestät leben als dreißigtausend Jahr im Gedächtnis der Menschen.“ – Friedrich an Voltaire, 25.04.1750 (ÆCV 95, D4136): „*Si vous voulez voir de mes sottises, il faut venir sur les lieux ; il n'y a plus moyen de reculer*.“

dritter Besuch am preußischen Königshof: Im November 1740 und erneut im September 1743 hatte er sich im Berliner Umland (Schloss Rheinsberg, Potsdam) mit dem 17 Jahre jüngeren Friedrich getroffen. Beide Besuche hatten ihn durch Westfalen geführt – sowohl auf der Hinreise wie auf der Rückreise.

Vielleicht war Voltaires Blick auf Westfalen bereits 1740 negativ beeinflusst durch die vorausgegangene Korrespondenz mit Friedrich. Der hatte ihm 1738, also noch als Kronprinz, geschrieben:<sup>3</sup>

*Je viens de passer dans un pays où assurément la nature n'a rien épargné pour rendre les terres les plus fertiles, et les contrées les plus riantes du monde ; mais il semble qu'elle se soit épuisée en faisant les arbres, les haies, les ruisseaux, qui embellissent les paysages, car assurément elle a manqué de force pour y perfectionner notre espèce.*

*Toute la Westphalie s'est presque rencontrée dans notre chemin. Si dieu daigna communiquer son souffle divin à l'homme, il faut avouer qu'il en a été plus chiche pour cette nation que pour les autres. Tant y a qu'elle est si mal partagée du côté de l'esprit, que c'est effectivement un fait à mettre en question, si ces figures humaines sont des hommes qui pensent, ou non.*

Ich habe gerade ein Land durchquert, wo sicherlich die Natur an nichts gespart hat, um die Böden zu den fruchtbarsten und die Gegenden zu den heitersten der Welt zu machen. Aber es scheint, als habe sie sich erschöpft bei der Erschaffung der Bäume, der Hecken, der Bäche, die die Landschaften schmücken. Denn sicherlich hat es ihr an Kraft gefehlt, unsere eigene Spezies dort zu vervollkommen.

Fast ganz Westfalen hatte sich an unserem Wege versammelt. Wenn Gott sich herbeigelassen hat, seinen göttlichen Atem dem Menschen mitzuteilen, dann muss man zugeben, dass er dabei gegenüber dieser Nation knauseriger gewesen ist als gegenüber anderen. Kurzum, sie ist in Bezug auf den Geist so übel ausgestattet, dass man sich ernsthaft die Frage stellen muss, ob diese menschlichen Gestalten denkende Menschen sind oder nicht.

---

Wenn Sie etwas von meinen Sottisen sehen wollen, müssen Sie schon hierherkommen; es gibt keine Ausrede mehr.“

<sup>3</sup> Friedrich an Voltaire, 24.07.1738. (*Œuvres de Frédéric le Grand*. Tome 21. Berlin: Imprimerie Royale (R. Decker), 1853, S. 239-40. – Nachfolgend zitiert als: *CEFG* und Band.)

So weit Friedrich – der künftige Monarch, dem Voltaire schon wenige Jahre später mit dem Beinamen „der Große“ schmeichelte. Der junge Fritz konnte eben bei aller Größe dem westfälischen Menschenschlag keine positiven Seiten abgewinnen! Aber was wollte man erwarten von einem Mann, der die deutsche Sprache nicht achtete, sondern seine Korrespondenz lieber auf Französisch führte? Er musste erst der „Alte Fritz“ werden, um sich fast widerstrebend der Erkenntnis zu öffnen, dass es die einfachen arbeitenden Menschen sind, die den eigentlichen Reichtum des Staates ausmachen.

Das erste Streiflicht auf Voltaires persönliche Begegnung mit Westfalen stammt aus seinem Brief vom 11. November 1740 an Friedrich.<sup>4</sup> Über die Hemmnisse auf dem Wege in die preußische Hauptstadt beklagt er sich von Ostwestfalen aus in seiner charakteristischen Mischung von Versdichtung und Prosa und seinem bisweilen etwas gestelzten Stil:<sup>5</sup>

*Dans un chemin creux et glissant,  
Comblé de neiges et de boues,  
La main d'un démon malfaisant  
De mon char a brisé les roues. [...]*

*La Fortune, sire, a été trop jalouse de mon accès auprès de votre majesté ; elle est bien loin d'exaucer ma prière ; elle vient de briser sur le chemin d'Herford ce carrosse qui me menait dans la terre promise.*

In einem rutschigen Hohlweg,  
Inmitten von Schlamm und Schnee,  
Brach die Hand eines boshaften Dämons  
Das Rad meines Wagens entzwei. [...]

Die Schicksalsgöttin, Sire, war zu eifersüchtig auf meine Fahrt zu Ew. Majestät. Weit davon entfernt, meine Bitte zu erhören, hat sie soeben auf dem Weg nach Herford die Karosse zusammenbrechen lassen, die mich dem gelobten Land entgegen führte.

Ein Bediensteter, so fährt der Franzose fort, habe seitab des Weges um Hilfe gebeten; die Westfalen hätten allerdings geglaubt, die Reisenden wünschten etwas zu trinken. Ein anderer Diener sei fortgelaufen, ohne zu wissen wohin. Voltaires Begleiter, der Orientalist Du Molard, habe sich, so sehr er auch Gelehrter sei, doch als ein Mann der Tat erwiesen, indem er sich auf

---

<sup>4</sup> *ÆCV* 91, D2363.

<sup>5</sup> Dass es dem Autor nur selten gelungen ist, die gefälligen Reime der französischen Urtexte ins Deutsche herüber zu retten, möge man verzeihen.

Entdeckungstour begeben habe, halb zu Fuß, halb per Bauernkarren. Und Voltaire selbst?

*Et moi je monte en culotte de velours, en bas de soie et en mules sur un cheval rétif. [.....] En arrivant à Herford dans cet équipage, la sentinelle m'a demandé mon nom ; j'ai répondu, comme de raison, que je m'appelais don Quichotte, et j'entre sous ce nom.*

Ich selbst bin mit meiner Kniehose aus Samt, meinen Seidenstrümpfen und meinen Pantoffeln auf ein störrisches Pferd gestiegen. [.....] Bei der Ankunft in Herford in diesem Aufzuge fragte die Wache mich nach meinem Namen; ich antwortete ganz ernsthaft, ich hieße Don Quichotte, und fand unter diesem Namen Einlass.

Wer also das Pech hat, auf der A2 zwischen Bielefeld und Herford in einen Stau zu geraten, der möge sich daran erinnern, dass vor 270 Jahren die Straßenzustände dort noch viel schlimmer waren, und dass man auch heute noch gut daran tut, sich im November auf entsprechendes Wetter einzustellen! Immerhin verlor Voltaire nicht ganz seinen Humor – wenigstens darin mag er dem heutigen Autoreisenden ein Vorbild sein.

Doch als nach den Tagen in Berlin und Potsdam der Aufbruch zur Rückreise näher rückte, war es auch mit dem Humor vorbei. Ein Abschiedsbrief an Friedrich vom 28. November beginnt mit dem Stoßseufzer: „*O champs westphaliens faut il vous traverser? O ihr westfälischen Gefilde, muss ich euch wieder durchqueren?*“<sup>6</sup>

Die Rückreise scheint in der Tat nicht viel erfreulicher verlaufen zu sein. Bevor der Philosoph, von Wesel kommend, in Kleve eintraf, hielt ihn das Hochwasser des Rheins auf. Seiner schlechten Laune gab er in einem Brief an Friedrich folgendermaßen Ausdruck:<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> *ÆCV* 91, D2369.

<sup>7</sup> *ÆCV* 91, D2382. – Die Datierung muss wohl korrigiert werden. Wie Ochwald überzeugend darlegt, hielt sich Voltaire vom 8. oder 9. Dezember 1740 bis zum 11. als Gast der gräflichen Familie von Schaumburg-Lippe im Bückeburger Schloss auf, bevor er in Richtung Westen weiterreiste. (Curd Ochwald, *Voltaire und die Grafen zu Schaumburg-Lippe*. Bremen / Wolfenbüttel: Jacobi, 1977, S. 28.) Am 12., dem Kontext nach vormittags, ging aus Herford an den Gastgeber, den Grafen Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe, ein kurzes Dankschreiben ab (ebd., S. 30). Und am 15. Dezember meldete sich der Philosoph aus Kleve (Voltaire an Friedrich; *ÆCV* 91, D2383). Also kommt der 6. Dezember als Datum des obigen Briefes nicht in Frage; stattdessen ist der 14., wenn nicht gar der 15. anzunehmen. Und wo befand sich der orientierungslose Philosoph? Die französische Postmeile ist mit etwa 4 km zu veranschlagen, die französische Landmeile mit etwa 4,5 km. Von Wesel in Richtung Kleve erreicht man nach 4 Meilen, also 16 bis 18 km, die Stadt Xanten, wo gewiss die Möglichkeit

*A quatre lieues par delà Wesel, je ne sais où, ce 6 décembre 1740.*

*O détestable Vestphalie,  
vous n'avez chez vous ni vin frais,  
Ni lit, ni servante jolie ;  
De couvents vous êtes remplie,  
Et vous manquez de cabarets.  
Quiconque veut vivre sans boire,  
Et sans dormir, et sans manger,  
Fera très bien de voyager  
Dans votre chien de territoire.  
Monsieur l'évêque de Munster.  
Vous tondez donc votre province ?  
Pour le peuple est l'âge du fer,  
Et l'âge d'or est pour le prince.  
Je vois bien maintenant pourquoi,  
Dans cette maudite contrée,  
On donna la paix et la loi  
A l'Allemagne déchirée.  
Du très saint empire romain  
Les sages plénipotentiaires,  
Dégoûtés de tant de misères,  
Voulurent en partir soudain,  
Et se hâtèrent de conclure  
Un traité fait à l'aventure,  
Dans leur peur de mourir de faim.*

Vier Meilen hinter Wesel, ich weiß nicht wo, am 6. Dezember 1740.

O du abscheuliches Westfalen!  
Du bietest weder kühlen Wein  
Noch warmes Bett noch hübsche Magd.  
Zwar Klöster gibt's genug, allein  
Nach Kneipen man vergeblich fragt.  
Wer ohne Trinken leben will,  
Und ohne Schlaf und Speise,  
Der wähle sich dies Hundeland  
Zum Ziel für eine Reise.

---

einer kurzen Rast in der Poststation bestand. Aber dieser Ort war dem Reisenden wohl keine Erkundigung wert.

So scheren Sie, Herr Fürstbischof,  
Die Münsterschen Provinzen?  
Dem Volk des Eisens düstre Zeit,  
Die goldne Zeit dem Prinzen.  
Ich seh' nun ein, warum man hier,  
verwünscht und abgeschieden,  
Einst dem zerriss'nen deutschen Land  
Das Recht gab und den Frieden!  
Die Diplomaten kamen zwar,  
Das Reich neu aufzurichten,  
Doch schneller war die Einigung,  
Vor soviel Not zu flüchten.  
So schloss man hastig den Vertrag,  
Zurecht geflickt zur Not,  
Und floh die Stadt, verließ das Land  
Aus Furcht vorm Hungertod.

Für Wein ist Westfalen in der Tat bis heute nicht berühmt geworden, dafür hat es das gute Sauerländer Pils zu bieten, und das Zahlenverhältnis zwischen Klöstern und Kneipen hat sich mittlerweile auch umgekehrt. Über Betten und Mägde öffentlich zu urteilen, das verbietet dem Westfalen der Takt.

Im Übrigen ist die Anspielung auf den in Münster geschlossenen Westfälischen Frieden von 1648 nicht ganz fair. Wenn das Paragraphenwerk zur Beendigung des Dreißigjährigen Krieges auch manche Merkwürdigkeit enthielt, so lag das ganz gewiss nicht an zu großer Hast, denn die Verhandlungen hatten sich über ein halbes Jahrzehnt hingezogen.

Voltaires bissige Seitenhiebe gegen den Münsteraner Fürstbischof Clemens August hingegen kamen nicht von ungefähr. Gegenüber der katholischen Kirche und ihrem Machtanspruch ließ Voltaire seiner Verachtung nur zu gern freien Lauf. „Écrasez l'infâme!“ war seine häufig wiederholte Parole: „Zerschmettert die Niederträchtigen!“ Da kam ihm der prunkliebende Wittelsbacher gerade recht, zumal dessen Ämterhäufung – kurfürstlicher Erzbischof von Köln, Fürstbischof von Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim und Regensburg, Hochmeister des Deutschen Ordens – zusätzlich zur Kritik herausforderte. Widerspruch gegen die persönliche Attacke brauchte Voltaire von seinem Briefpartner, dem Freigeist Friedrich, nicht zu befürchten! –

Von der Berlinreise 1743 sind anscheinend keine Klagebriefe erhalten. Lag es vielleicht daran, dass der Philosoph diesmal in einer etwas undurchsichtigen diplomatischen Mission unterwegs war, vorgeblich im Auftrag der französischen Regierung? Umgehen konnte er Westfalen wohl kaum, denn er reiste im August von Den Haag an und kehrte im Oktober auch dorthin zurück, nach Zwischenhalten in Braunschweig<sup>8</sup> und Bückeburg<sup>9</sup>. Vielleicht war ja die Wetterlage einfach günstiger, der Jahreszeit entsprechend.

Umso trüber müssen die Eindrücke im Sommer 1750 in jeder Hinsicht gewesen sein!

### „Tiere, die man Menschen nennt“

Wie schon 1740 und 1743 betrat Voltaire 1750 den preußischen Boden im Herzogtum Kleve. Immer auf Ausschau nach seinem finanziellen Vorteil, hatte er sich von Friedrich einen Vorschuss von mindestens 4000 Reichstalern erbeten.<sup>10</sup> Für einen Literaten, klagte er, sei er zwar wohlhabend, aber ausgerechnet jetzt könne er das nötige Geld für die Reise nicht flüssig machen. Tatsächlich ließ der König ihm eine Reisekasse von 16 000 französischen Livres<sup>11</sup> nach Paris überweisen – um ein Drittel mehr, als Voltaire er-

---

<sup>8</sup> Friedrich an seine Schwester, die Herzogin v. Braunschweig, 08.10.1743: Empfehlungsschreiben für Voltaire, der Berlin am 12. verließ (*CEFG* 21, S. 164).

<sup>9</sup> Voltaire an Graf Otto Christoph von Podewils, 19.10.1743 (*CECV* 92, D2869). – Ochwadt, *Voltaire*, S. 32-49, zitiert die Aufzeichnungen des Bückeburger Hofpredigers Johann Heinrich Meister. Dieser notiert, entgegen der Datierung des Briefes an Podewils („*A Buquebourg la Lippe ce 19 au soir*“), den 20. als Ankunftstag und berichtet, dass Voltaire als erstes seine Korrespondenz erledigt habe, darunter einen Brief an Herrn von Podewils. Offenbar liegt der Irrtum bei dem durchreisenden Philosophen.

<sup>10</sup> Voltaire an Friedrich, 08.05.1750: „*Ouy, grand homme, je vous le dis, / [...] j'iray dans votre paradis. Ja, großer Mann, ich sage dies: / [...] ich komme in Ihr Paradies.*“ Er möchte seinem königlichen Gastgeber nicht gern zur Last fallen, aber da er zur Zeit nicht flüssig sei, brauche er für Kutsche und Diener sowie für den Haushalt in Paris mindestens viertausend „*écus d'Allemagne*“ (= Reichstaler). Dann könne er binnen 4 Tagen aufbrechen. (*CECV* 95, D4139).

<sup>11</sup> Friedrich an Voltaire, 24.05.1750 (*CECV* 95, D4149): Die Überweisung wird dezent angekündigt. In einer Fußnote ist dazu vermerkt, der Auftrag zur Überweisung von 16 000 Livres (1 Rth. = 3 Livres!) an Voltaire sei am 29.05.1750 an Splittgerber & Daun gegangen. – Voltaire an Friedrich, 09.06.1750 (*CECV* 95, D4156): Jupiters Gold sei bei Danaë (Voltaire!) eingetroffen, doch sie mache sich nichts aus dem Edelmetall. Aber Friedrich möge doch bitte für kostenlosen Vorspann sorgen. – Friedrich an Voltaire, 26.06.1750 (*CECV* 95, D4164.): Voltaire sei nun mit allem Nötigen versehen, dazu Kutsche, Pass – also solle er sich beeilen!

beten hatte. So konnte dieser sich mit eigener Kutsche und umsorgt von drei Bediensteten<sup>12</sup> auf den Weg machen.

Stadt und Schloss Kleve müssen ihm einem Brief vom 9. Juli zufolge<sup>13</sup> gut gefallen haben. Das hinderte ihn aber nicht daran, später voller Selbstmitleid zu lamentieren, er sei dort zwei Wochen aufgehalten worden, einerseits wegen seines schlechten Gesundheitszustandes,<sup>14</sup> andererseits wegen eines Defekts seiner Kutsche,<sup>15</sup> nicht zuletzt aber auch wegen einer fehlgeleiteten königlichen Order über kostenlosen Vorspann<sup>16</sup> in den preußischen Landen.

Um den 16. Juli herum brach er, immer noch gesundheitlich geschwächt, zur Weiterreise auf. In Wesel erreichte er das östliche Rheinufer. Welche Richtung er von dort aus eingeschlagen hat, ist leider nicht im Einzelnen überliefert. Aber alles spricht dafür, dass er seine Absicht verwirklicht hat, zunächst die Festung Lippstadt anzusteuern, mit anderen Worten, der preußischen Postroute von Kleve nach Memel zu folgen, die nach den Maßstäben des 18. Jahrhunderts als vorbildlich organisiert galt. Nebenher kam er so auch in den Genuss der vom König gewährten Bevorzugung an den Poststationen.

Diese Postlinie durchquerte die preußische Grafschaft Mark in West-Ost-Richtung parallel zur der Lippe und berührte dabei Lünen und Hamm. Angesichts der damaligen Reisegeschwindigkeiten blieb es Voltaire wohl nicht erspart, in einer der drei Lippestädte eine Übernachtung einzulegen; denn nachts durchzufahren war bei seiner angeschlagenen Gesundheit ausgeschlossen. Von Lippstadt aus, das von Preußen und der Grafschaft Lippe gemeinsam verwaltet wurde, war es dann nicht mehr weit nach Bielefeld in der wiederum preußischen Grafschaft Ravensberg und weiter nach Minden.

Aber so plausibel dieser Reiseweg zwischen Wesel und der nächsten zweifelsfrei nachweisbaren Station Halberstadt im nördlichen Harzvorland auch sein mag, er beruht auf Vermutungen. Halberstadt selbst ist belegt durch einen auf den 20. Juli zu datierenden Brief an Friedrich:

*Sur un grand chemin de l'évêché d'Hildesheim. [...]*

---

<sup>12</sup> Voltaire an Darget, 02.07.1750 (ÆCV 95, D4168): Auftrag, in Berlin Unterkunft für Voltaire und 3 weitere Personen zu besorgen.

<sup>13</sup> Voltaire an Marie Louise Denis, 09.07.1750 (ÆCV 95, D4169).

<sup>14</sup> Voltaire an Friedrich, Halberstadt, 20.07.1750 (ÆCV 95, D4173).

<sup>15</sup> Voltaire an Friedrich, Kleve, 26.06./02.07.1750 (ÆCV 95, D4166): Wo die Vorspann-Order bleibe? Eine Postreise durch Deutschland mit französischen Dienern sei eine *chose affreuse* (fürchterliche Sache) – wohl mangels deutscher Sprachkenntnisse?

<sup>16</sup> Voltaire an Marie Louise Denis, 09.07.1750 (ÆCV 95, D4169): Die königliche Order wegen Vorspann sei in Wesel hängengeblieben. Nachtrag: Die Order sei soeben angekommen.

*Au paradis je dois me rendre  
Mais le diable en fit les chemins !*

*Sire, quel chien de pays que la Westphalie et les environs d'Hannovre et de Hesse ! On y fait trois milles en deux jours. J'ai été en exil 15 jours à Clèves ; j'ai la fièvre, et v. m. a eu beau presser et prêcher les chevaux de la route, ainsi qu'en usaient les héros d'Homère. [.....]*

*Signé à Halberstadt en attendant que je sois assez heureux pour en partir.*

Auf einer Überlandstraße des Bistums Hildesheim. [.....]

Zum Paradies will ich mich wenden,  
Doch der Teufel pflastert den Weg.

Sire, welch ein Hundeland, dies Westfalen und die Gegend von Hannover und Hessen! Man schafft drei Meilen in zwei Tagen. Vierzehn Tage lang war ich in Kleve gestrandet, ich habe immer noch Fieber, da kann Ew. Maj. noch so sehr auf Eile drängen und den Postpferden predigen, wie die Helden Homers es taten. [.....]

Unterzeichnet in Halberstadt, in Erwartung des Moments, wo ich den Ort glücklich hinter mir lassen kann.

Es muss also wohl schon wieder Ärger mit den Verkehrswegen und -mitteln der Zeit gegeben haben.

Schließlich doch in Potsdam angekommen, schickte Voltaire unter dem Datum vom 24. Juli 1750 die anfangs zitierten und zu zweifelhaftem Ruhm gelangten Zeilen nach Paris. Adressatin war Marie Louise Denis,<sup>17</sup> seine Lieblingsnichte, Sekretärin und Geliebte. Um die zwiespältige Wahrnehmung der westfälischen Lande, die in dem Brief zum Ausdruck kommt, besser zu verstehen, ist es angebracht, die bissigen Zeilen im größeren Zusammenhang zu betrachten:

*J'ai d'abord passé par Wesel. [.....] Bientôt après j'ai traversé les vastes et tristes et stériles et détestables campagnes de la Westphalie.*

*De l'âge d'or jadis vanté  
C'est la plus fidèle peinture ;  
Mais toujours la simplicité  
Ne fait pas la belle nature.*

---

<sup>17</sup> Als sie von Voltaires Plan erfuhr hatte, ohne sie nach Berlin aufzubrechen, muss sie ihm eine heftige Szene gemacht haben. (Voltaire an D'Arnoud, 19.05.1750; *ÆCV* 95, D4147.)

*Dans de grandes huttes qu'on appelle maisons on voit des animaux qu'on appelle hommes qui vivent le plus cordialement du monde pêle mêle avec d'autres animaux domestiques. Une certaine pierre dure, noire et gluante, composée à ce qu'on dit d'une espèce de seigle, est la nourriture des maîtres de la maison. Qu'on plaigne après cela nos paysans, ou plutôt qu'on ne plaigne personne. Car sous ces cabanes enfumées et avec cette nourriture détestable, ces hommes des premiers temps sont sains, vigoureux et gais. Ils ont tout juste la mesure d'idées que comporte leur état.*

*Ce n'est pas que je les envie ;  
J'aime fort nos lambris dorés,  
Je bénis l'heureuse industrie  
Par qui nous furent préparés  
Cent plaisirs par moi célébrés,  
Fronnés par la cagoterie,  
Et par elle encor savourés.  
Mais sur les huttes des sauvages  
La nature épand ses bienfaits ;  
On voit l'empreinte de ses traits  
Dans les moindres de ses ouvrages.  
L'oiseau superbe de Junon,  
L'animal chez les juifs immonde,  
Ont du plaisir à leur façon ;  
Et tout est égal dans ce monde.*

Zuerst habe ich Wesel passiert. [...] Bald darauf habe ich die weitläufigen und traurigen und unfruchtbaren und abscheulichen Landstriche Westfalens durchquert.

Dies ist das beste Spiegelbild  
Der einst gerühmten Goldenen Zeit;  
Nicht immer hält doch die Natur  
Uns solche Einfachheit bereit.

In großen Hütten, Häuser genannt, sieht man Tiere, Menschen genannt, die auf die herzlichste Weise der Welt in buntem Durcheinander mit anderen Haustieren zusammenleben. Ein gewisser harter Stein, schwarz und klebrig, der dem Vernehmen nach aus einer Art Roggen besteht, ist die Nahrung der Herren des Hauses. Man bedauere hier nach unsere Bauern, oder besser, man bedauere niemanden! Denn unter diesen verräucherten Hütten und mit dieser abscheulichen Nahrung

sind diese urzeitlichen Menschen gesund, kräftig und fröhlich. Sie haben genau das Maß an Gedanken, das ihr Zustand mit sich bringt.

Nicht, dass ich sie beneide!  
Ich liebe unsern Überfluss,  
Ich preise Handel und Gewerbe,  
Die hundertfach uns mit Genuss  
Versorgen, wie ich gerne rühme,  
Getadelt fleißig von den Spießern,  
Die heimlich ihn doch selbst genießen.  
Doch in die Hütten dieser Wilden  
Bringt ihre Gaben die Natur;  
Und hinterlässt so ihre Spur  
Noch im geringsten ihrer Werke.  
Ob nun der Pfau, zu Junos Preise,  
Ob das dem Juden unreine Tier:  
Ein jedes lebt auf seine Weise  
Vernügt in seiner Sphäre hier.

Was in den Versen bildlich ausgedrückt ist, soll wohl heißen: Zwar sei das reiche Frankreich dem prächtigen Vogel der Juno, dem Pfau, zu vergleichen, Westfalen hingegen dem unreinlichen Schwein. Und doch habe jedes seine eigene Daseinsberechtigung.

Anders als noch 1740 verbindet Voltaire hier nicht mehr die Verschwendung, sondern die Armut mit dem Goldenen Zeitalter. Hintergrund ist eine seit dem klassischen Altertum immer wieder herangezogene Geschichtsdeutung, nämlich die Abwärtsspirale der Menschheit vom Goldenen zum Silbernen, Ehernen und schließlich Eisernen Zeitalter. Im 18. Jahrhundert verband sie sich mit der Vorstellung vom einfachen, aber edlen Wilden. Es war Voltaires jüngerer Kollege und Rivale Rousseau, der dies vier Jahre später auf den Punkt gebracht hat, nämlich in seinem *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* („Diskurs über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“) von 1754.

War also Westfalen nur der Anlass, oder überhaupt nur ein Vorwand, das Thema „Reichtum / Armut“ oder auch „Gegenwart / Goldenes Zeitalter“ ein weiteres Mal abzuhandeln? Könnte man daraus schließen, dass die Beschreibung der Landschaft und ihrer Bewohner nicht wörtlich genommen werden sollte?

Man darf nicht vergessen, dass Voltaire aus einer wohlhabenden Familie stammte und selbst einen großbürgerlichen Lebensstil pflegte. Die Alltagswelt des Bauern oder auch des städtischen Tagelöhners erschloss sich ihm erst im Alter, nämlich nachdem er sich 1759 auf dem Gut Ferny bei Genf niedergelassen hatte. Noch sein *Candide* – soviel sei hier schon vorweggenommen – schickt sich am Ende an, als Bürger seinen Garten zu bestellen, und nicht etwa einen Acker wie ein Bauer.

Als Gewährsmann ist der Voltaire von 1750 jedenfalls mit Vorsicht zu genießen, zumal es hier um eine Provinz geht, die er nur aus der Eile der Durchreise kannte und zu deren plattdeutscher Mundart er und seine Begleiter erst recht keinen Zugang hatten. Wenn er je einen typischen westfälischen Fachwerk-Kotten betreten haben sollte, dann hatte er wohl kaum ein Gespür für die Zweckmäßigkeit dieser traditionellen Bauweise. Und das Schwarzbrot wird er gar nicht erst probiert haben. Überhaupt war ja mehr die polemische Zuspitzung sein Markenzeichen als die geduldige Untersuchung der tatsächlichen Verhältnisse. So kann ein wenig Skepsis gegenüber seinen Worten nicht schaden.

Auch in einem weiteren Punkt bedarf sein Urteil zumindest der Differenzierung. Wenn von „traurigen und unfruchtbaren und abscheulichen Landstrecken“ die Rede ist, dann kann schwerlich die Nordhälfte der Grafschaft Mark mit der fruchtbaren Hellwegbörde gemeint sein. (Zumal die Magdeburger Börde wenige Zeilen später wohlwollend erwähnt wird!<sup>18</sup>) Auf die Landschaft des Münsterlandes mit ihren ausgedehnten Sandböden würde die Beschreibung schon eher passen. Diese Gebiete unterstanden ja auch nicht dem königlichen Freund in Potsdam, sondern zum größten Teil dem bereits erwähnten Kirchenfürsten Clemens August von Bayern. Aber wenn die oben rekonstruierte Reiseroute stimmt, dann hätte Voltaire davon – mit Ausnahme der Sandflächen beiderseits der unteren Lippe und der Senne vor Bielefeld – nicht viel mit eigenen Augen gesehen.

Also am Ende doch nur ein Verriss aus zweiter Hand? Vielleicht müssen wir uns mit der Einsicht abfinden, dass es zu allen Zeiten Reisende gegeben hat, die mit den gleichen Vorurteilen heimkehrten, mit denen sie aufgebrochen waren. –

Der berühmte Franzose war mit großen Erwartungen nach Berlin gekommen. Aber seine Stellung am königlichen Hof entwickelte sich nicht so glanzvoll wie erhofft. Als enttäuschter und chronisch kranker Mann von 58

---

<sup>18</sup> Voltaire an Marie Louise Denis, 24.07.1750 (*ÆCV* 95, D4175).

Jahren kehrte er im März 1753 nach knapp dreijährigem Aufenthalt dem König und der Hauptstadt den Rücken – diesmal nicht über Westfalen, sondern in einer abenteuerlichen Flucht über Leipzig und Frankfurt. –

### **Ein junger Mann namens Candide**

Briefwechsel jener Zeit wie der zwischen Voltaire und Friedrich II. haben nicht nur dem privaten Meinungs austausch gedient, sondern sie wurden oft auch im Hinblick auf spätere Auswertung für die literarische Produktion verfasst.

Es liegt also auf der Hand, dass in Voltaires berühmtestem Werk, dem 1759 anonym veröffentlichten Roman *Candide ou l'optimisme* („Candide oder der Optimismus“), die Bezüge auf Westfalen mit seinen Vorurteilen und seinen Eindrücken auf der Durchreise zu tun haben müssen.

Die ersten Sätze lauten:

*Il y avait en Westphalie, dans le château de monsieur le baron de Thunder-ten-tronckh, un jeune garçon à qui la nature avait donné les mœurs les plus douces. Sa physionomie annonçait son âme. Il avait le jugement assez droit, avec l'esprit le plus simple ; c'est, je crois, pour cette raison qu'on le nommait Candide.*

In Westfalen lebte auf dem Schloss des Barons Thunder-ten-tronckh ein junger Mann, dem die Natur die sanfteste Gesinnung verliehen hatte. Seine Gesichtszüge spiegelten sein Inneres wider. Ein rechtschaffenes Urteil verband sich bei ihm mit Arglosigkeit; aus diesem Grunde, glaube ich, wurde er Candide genannt.

Dieser Candide erweist sich als ebenso gesund, kräftig und fröhlich wie seine westfälischen Landsleute in Voltaires Brief. Für den Baron und seine Sippe hingegen hat Voltaire nur Hohn übrig: eine heruntergekommene Adelsfamilie, deren Stammsitz auch nicht viel mehr ist als eine große Hütte.

An dieser Stelle sei an den kurzen Aufenthalt erinnert, den der Franzose auf der Rückreise 1743 in Bückeburg, der Hauptstadt der Duodez-Grafschaft Schaumburg-Lippe, eingelegt hatte. Über den Besuch sind die Aufzeichnungen des dortigen Hofpredigers Johann Heinrich Meister alias Jean Henri Le Maître erhalten,<sup>19</sup> insbesondere über den Gesprächsabend mit Voltaire im Kreise der gräflichen Familie, an dem der reformierte Geistliche sich sehr aktiv beteiligt hatte.

---

<sup>19</sup> Ochwadt, *Voltaire*, S. 32-49.

In einem geistreichen Aufsatz von Frédéric Deloffre<sup>20</sup> wird hierzu die These aufgestellt, dass in Voltaires Roman eben dieser Bückeburger Hof verewigt worden sei.

Deloffre beginnt mit der Spiegelung der gräflichen Familie im Baron *Thunder-ten-tronckh* und seinen Angehörigen, um dann die Hauptpersonen zu identifizieren: In dem eifernden *Pangloss* sei der Hofprediger Meister alias *Maître* porträtiert, und *Cunégonde* gehe zurück auf Charlotte Sophie von Aldenburg, verheiratete Gräfin Bentinck, die „Favoritin“ des herrschenden Schaumburgers. Voltaire hatte sie damals in Bückeburg kennengelernt, und er muss sie sehr geschätzt haben, denn er blieb noch viele Jahre mit ihr eng befreundet. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er während seines Berliner Aufenthaltes 1750-1753 eine Langzeit-Affäre mit ihr hatte.

In *Candide* aber dürfe man, wie Deloffre versichert, Voltaire selbst sehen.

Wenn man diese *tour de force* so akzeptiert, dann muss man einräumen, dass Voltaire nicht nur seine Gastgeber sehr unhöflich bloßgestellt hat, sondern auch den *Candide* als sein Spiegelbild mit ausgesuchtem Sarkasmus darbietet. Dass er Grund hatte, die Schaumburger und erst recht die Gräfin Bentinck so abfällig zu behandeln, kann man sich kaum vorstellen. Vielmehr scheint hier die gleiche Überheblichkeit des Genies am Werk zu sein, verbunden mit dem gleichen Mangel an Einfühlungsvermögen, wie bei dem zweifelhaften Verdikt über die Westfalen.

Ohnehin kann Voltaire den englisch-holländisch-deutschen Namen *Thunder-ten-tronckh* und die Ortsbezeichnung *Valdberghoff-trarbk-dikdorff* unmöglich dem Münsterländer Platt abgelauscht haben. Diese sanfte Sprache mit ihrer Vielfalt von Selbstlauten zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass sie gern die Verschlusslaute wie „t“ und „k“ beziehungsweise „d“ und „g“ entschärft. Da stand bei Voltaire doch wohl eher eine unangenehme Erinnerung an schlecht verstandenes Berlinerisch oder Hochdeutsch Pate!

Wie dem auch sei, der junge *Candide* wird von seinem Lehrer *Pangloss* zu der Überzeugung erzogen, dass man in der „besten aller Welten“ (so der Untertitel der deutschen Übersetzung von 1776) lebe. Indem Voltaire diesen *Pangloss* eins ums andere Mal lächerlich macht, spottet er herablassend über

---

<sup>20</sup> Frédéric Deloffre, „Die Entstehung von Voltaire’s *Candide*. Von Bückeburg bis Konstantinopel“. In: *Schaumburg und die Welt. Zu Schaumburgs auswärtigen Beziehungen in der Geschichte*. Hg. Hubert Höing. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2002, S. 143-152. (Schaumburger Studien, Bd. 61.)

die optimistische Weltsicht des 1716 gestorbenen deutschen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz.

Candides jugendliche Naivität bleibt trotz furchtbarer Erlebnisse während einer langen Reise durch die Schrecken dieser Welt unerschüttert.<sup>21</sup> Als am Ende des Romans *Pangloss* noch einmal auf seine Lieblingstheorie zurück kommt, zeigt Candides Reaktion immerhin, dass er, anders als sein Lehrer, doch etwas dazugelernt hat und erwachsen geworden ist, wenn nicht gar ein wenig weise:

*Cela est bien dit, répondit Candide, mais il faut cultiver notre jardin*

Wohl gesprochen, versetzte Candide, aber unser Garten muss bestellt werden.

Ein Zitat, das zum geflügelten Wort geworden ist. Aus ihm spricht eine nüchterne Haltung, verbunden mit der Selbstbescheidung auf ein tätiges, wenn auch unspektakuläres Leben. Spiegelt dieser denkwürdige Satzeschluss Voltaires nicht beste westfälische Denkweise wider? In breitem Münsterländer Platt würde er in freier Übersetzung ungefähr so klingen:

„Dat häss’ chuett säggt.“ (Oder, in etwas deftigem Plattdeutsch: „Aolle Quaternäse.“). „Owwe nu wätt’t Tied, dat wie watt an usse chaohnen doht.“

### **Epilog: Des Königs Leibaffe**

Das heikle Verhältnis zwischen Voltaire und der westfälischen Landbevölkerung kommt auch in einer Anekdote<sup>22</sup> zum Ausdruck, die meist auf 1751 datiert wird.

Im Juni jenes Jahres befand sich Friedrich II. auf einer Rundreise durch die zersplitterten westlichen Provinzen. Die Stationen Magdeburg (2. Juni), Emden (14. Juni<sup>23</sup>) und Wesel (18./19. Juni) sind durch Schreiben aus seiner

---

<sup>21</sup> Schon 1743 in Bückeburg hatte Voltaire die öffentliche Ketzerverbrennung in Portugal (Candide, Kapitel 6) vernichtend kritisiert und anschließend den Kannibalismus kurz gestreift. Nebenbei hatte er sich auch über Leibniz und dessen Optimismus lustig gemacht. (Ochwaldt, *Voltaire*, S. 42-43, 45)

<sup>22</sup> Die Spur der Anekdote führt zurück zu der Erzählung „Der Leibaffe“ in dem Buch: *Die graue Mappe aus Ewald Rinks Verlassenschaft, Theil 1*. Berlin: Unger, 1790, S. 175ff. (Hier paraphrasiert nach der Neuauflage 1813: S. 189-212). – Hinter dem Pseudonym „Ewald Rink“ wird der Pfarrer Christian Ludwig Haken (1767-1835) vermutet.

<sup>23</sup> Die Version, Friedrich sei schon am 24. Mai zur Gründung der Ostasiatischen Handelskompanie in Emden gewesen, beruht auf einem Missverständnis.

politischen Korrespondenz belegt.<sup>24</sup> Am 26. Juni war die königliche Reisegesellschaft zurück in Potsdam. Der Rückweg von Wesel nach Berlin führte unausweichlich auch durch die preußische Grafschaft Ravensberg, und nach der Querung der sommerlich ausgedörrten Senne mochte ein Halt in Brackwede (wohl um den 22. Juni) gerade richtig kommen.

Jedenfalls, so lautet die Anekdote, sei Friedrich II. bei einem Prediger, also einem protestantischen Pfarrer, abgestiegen. Voltaire sei im Gefolge des Königs unterwegs gewesen, allerdings sei seine Kutsche erst einige Minuten später angekommen.

Zum königlichen Gefolge habe auch ein Page namens v. Nangow gehört, der einmal einen derben Spott des Franzosen hatte einstecken müssen. Der Page habe nun die Aufsicht über die Kutsche einigen der staunend umher stehenden Bauern anvertraut mit dem hintersinnigen Bemerkung, in dem Wagen werde „des Königs Leibaffe“ befördert, den man unter keinen Umständen ins Freie lassen dürfe.

Es fällt nicht schwer, sich das erbitterte Gerangel lebhaft vorzustellen: hier die unversehens in die Pflicht genommenen Brackweder Bauern, dort der unfreiwillig festgesetzte und zu Recht erboste Philosoph, dessen französische Zornausbrüche hier niemand verstand. Entsprechend bunt und deftig sind die Varianten, die bis heute im Bielefelder Raum über den Zwischenfall kursieren – die meisten von ihnen wohl apokryphe Nachdichtungen. Bisweilen wird der Vorfall in das Jahr 1744 vorverlegt<sup>25</sup> – nur hatte da Voltaire nach seiner zweiten Berlinreise Preußen und Deutschland längst wieder verlassen. Immerhin führte die Fehldatierung dazu, dass die schadenfrohe Nachwelt Voltaires bissige Zeilen von 1750 gern als Rache an den Westfalen interpretierte.

Inwieweit lässt sich die Anekdote tatsächlich auf gesicherte Anknüpfungspunkte zurückführen? Dazu zwei Überlegungen.

Zum einen muss man sich vergegenwärtigen, dass Voltaire in dem Ruf stand, arrogant, intrigant, eitel, nörgelig und, wie man heute sagen würde, publicitysüchtig zu sein. Sein Auftreten in Berlin und Potsdam war auch

---

<sup>24</sup> *Die politische Correspondenz Friedrichs des Großen*. Hg. Johann Gustav Droysen u. a. 46 + 1 Bde. Berlin: Duncker & Humblot / Hobbing, Leipzig: Quelle & Meyer, 1879-1939. – Hier Bd. 8, #4966, #4972, #4973, #4979.

<sup>25</sup> In der Rinck-Version, also der ersten greifbaren Quelle, heißt es im ersten Absatz, der Vorfall habe sich „im zweiten Dezennium“ der Regierungszeit Friedrichs II. ereignet, mithin im Bereich 1750-1760. Demnach würden Voltaires Berlinreisen in den 1740er Jahren von vornherein ausscheiden.

wohl nicht dazu angetan, diese Vorurteile zu zerstreuen. Insbesondere in Hofkreisen wurde hinter der vorgehaltenen Hand genüsslich oder auch neidisch über den französischen Gast hergezogen; der König höchstselbst beteiligte sich gelegentlich an der Spöttere.<sup>26</sup>

Zum anderen kam allerdings auch die eigentümliche Physiognomie des alternden Philosophen hinzu. Insofern könnte die Bezeichnung als „Leibaffe“ sehr wohl ihren Ursprung im Berliner Klatsch haben.

Und doch bleibt uns am Ende nur die Enttäuschung, dass der Bericht über die vorübergehende Freiheitsberaubung des Philosophen in Brackwede nichts weiter als eine gut erfundene Lästerei war. Denn wenn auch unstrittig ist, dass Friedrich II. vom 31. Mai bis zum 25. Juni seine westlichen Provinzen bereiste und dabei Bielefeld samt dem Vorort Brackwede schlechterdings nicht umgehen konnte, so ist andererseits nachweisbar, dass Voltaire ihn nicht begleitete, sondern in Berlin bzw. Potsdam blieb.<sup>27</sup> Auch die Version, Voltaire könnte Friedrich von Berlin aus bis Brackwede begleitet und dann beleidigt kehrt gemacht haben, greift nicht, denn die Reiseroute des Königs führte ihn in Gegenrichtung durch das Ravensberger Land, nämlich auf Berlin zu. Ganz zu schweigen davon, dass Voltaires Hypochondrie ihm besonders arg zusetzte, wenn er per Kutsche unterwegs war, weswegen er jede unnötige längere Reise zu vermeiden suchte.

Erst recht stellt sich dann aber die Frage: Warum gerade Brackwede? Warum dieses unauffällige Dorf, heute ein westlicher Stadtbezirk von Bielefeld? Und überhaupt Bielefeld: Steht doch die Stadt neuerdings unter dem Verdacht, dass sie gar nicht existiere, sondern nur das Konstrukt einer bösen Verschwörung sei ...

---

<sup>26</sup> In seinen Aufzeichnungen über das Bückeburger Gespräch mit Voltaire im Jahre 1743 erwähnt der Hofprediger Meister eine kurze Abschweifung zu der Komödie „Le singe de la mode“, die Voltaire in Charlottenburg gesehen habe und an die er sich „herzlich lachend“ erinnert habe. (Ochwadt, *Voltaire*, S. 45, sowie Anm. 62a auf S. 105). – In dem Stück, anonym veröffentlicht, wird ein Gelegenheitswerk Friedrichs II. vermutet. Die in Ochwadts Anmerkung zitierte Übersetzung „Der Modenari“ verdirbt ein wenig die Pointe, heißt es doch wörtlich: „Der Modeaffe“. Wenn man Voltaires oft geckenhaftes Auftreten bedenkt, dann wäre die ironische Übertragung auf ihn so abwegig nicht. War etwa hier die Wurzel zu der Leibaffen-Episode gepflanzt? – Zu der Komödie vgl. *Fridericianische Miniaturen 3*. Hrsg. von Jürgen Ziechmann. Bremen: Ed. Ziechmann, 1993. – Dazu ein Aufsatz: Samuel Wittwer, „Die szenische Promenade ‚Der Modeaffe‘ - ein Affentheater?“ In: *Friederisiko - Friedrich der Große (Ausstellungskatalog)*. Hrsg. von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. München: Hirmer, 2012, S. 250-259.

<sup>27</sup> *ÆCV* 95, S. 493.

Wäre nach gleichem Muster auch Brackwede als Schauplatz nur der Fantasie eines respektlosen Anekdotendichters entsprungen?

Ob die gleiche Affengeschichte auch unter anderen Schauplätzen überliefert ist, muss hier und jetzt offen gelassen werden. Es kann immerhin nicht ausgeschlossen werden, dass sich dieser derbe Scherz irgendwo so oder zumindest so ähnlich zugetragen hat.<sup>28</sup>

Ein Verwirrspiel also, über das zu lächeln am Ende vielleicht auch Voltaire hätte über sich bringen können.

---

<sup>28</sup> Der Denkfigur „Mensch als Affe“ entspricht als Gegenstück „Affe als Mensch“, wie sie beispielsweise Wilhelm Hauff ironisch durchgespielt hat in der Erzählung „Der junge Engländer“ (*Märchen-Almanach auf das Jahr 1827 für Söhne und Töchter gebildeter Stände*, 1826.) Wiederum eine Umkehrung führt geradewegs zum Affenmenschen *par excellence*: 1912 schickte Edgar Rice Burroughs seinen Tarzan erstmals in den Dschungel. Und 1963 veröffentlichte Pierre Boulle den Roman *Planet der Affen*, dem 5 Jahre später der Film gleichen Namens folgte.